

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.
Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1916. * Nr. 44

Die Ebersburger.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Fritz Nigol (Mainz).

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Err, Gise mochte wohl in den Mienen seines Widersachers, des Ritters Heinz von Ebersburg, etwas wie Unglauben lesen, denn immer noch gereizt von dem vorherigen Wortwechsel stieß er ärgerlich hervor:

„Glaubst du mir etwa nicht, daß alles so geschehen?“

Mit spöttischem Lächeln erwiderte ihm der Gefragte: „Ich habe dir recht gerne, daß du einen Bären gebunden hast! Doch wenn wir darob nicht weiter streiten und, anstatt Jagdgeschichten erzählen, jetzt zu Räte gehen, wo wir uns zuerst dem Kriegs-

Fußdas stellen. Ich denke, wir sie ins Gebirge loden!“

„Ach, so laß doch jetzt das Gemachen, Heinz! rief einer der Ritter, Herr Eberhard von Alta, über den Tisch herüber.

„Nimm Zeit, kommt Rat! — laßt uns fröhlich sein beim Trunk — wer weiß, wie lange wir noch können! Den frem-

den Gaultler rufe uns herein, er kehrt heute auf der Burg ein, daher er mit seinen Kün-

sten uns ergötze! Als ich zum ersten eintritt, hört' ich ihn ein klein in der Knappentube.

Der Schelm singt für sich gleich einer Nachtigall!“

Der Gaultler soll herbei, riefen jetzt mehrere Stimmen durcheinander, „Zum Rat haben wir ja noch Zeit!“

„Doch! stimmte die ganze Sammlung ein.

Wenn ihr es denn nicht anhaben wollt — in Gottes Namen denn!“ sagte Herr Albrecht von Ebersburg und ge-

hend in der Nähe stehenden, wogt, den Fremden in den Wald zu holen.

Der Vogt entfernte sich und trat gleich darauf mit einem dachhaarigen Gefellen zurück, in buntfarbige Kleidung und eines Äußere darauf hindeu-

te, daß er zu jenem fahrenden Volk gehörte, das, aus dem Waldlande stammend, die Jagd umstet durchzog und mit Sing, Spiel, Wahrsagerei und allerlei Gaulterkünsten seinen Unterhalt erwarb.

Der Eingetretene war ein schlanker Bursche mit gebräuntem Gesicht und langwallenden schwarzen Haaren, die in seltsamem Gegensatz zu seinen tiefblauen Augen standen. Über der Schulter trug er an einem grellroten Band eine Handharfe, sowie an einem Riemen eine große Ledertasche, die wohl das Handwerkszeug für seine Gaulterkünste enthielt.

Neugierig betrachteten die Ritter den Fahrenden, der sich mit über der Brust gekreuzten Armen ehrerbietig verneigte und die Versammelten in den eigentümlichen Kehllaute seiner Rasse mit den Worten begrüßte:

„Heil euch, ihr edlen, tapferen Ritter — möge euer Tag ein gesegneter sein! Mir schwillt das Herz vor Stolz, daß es mir vergönnet ist, vor solchem Kreis von Helden meine Kunst zu zeigen! In Demut harre ich eurer Gebote!“

„Laß hören, mit welchen Künsten du uns ergötzen willst, Gefelle!“ sagte Herr Albrecht von Ebersburg.

„Mir ist die Gabe des Gesangs verliehen, o edler Herr, so daß ich es vermag, mit Lied und Leich die Stunden zu verkürzen. Von hohen Meistern meines Volkes ward ich geheime Kunst gelehrt, so daß der Zukunft Schleier deutlich ich durchschauen kann, und das Schicksal jedem Sterblichen zu kündigen, wie in den Sternen es geschrieben steht.“

„Dann bist du ja ein Teufelskerl, bei Gott!“ rief Heinz von Ebersburg. „Doch wer verbürgt uns die Wahrheit dessen, was du prophezeiest?“

Mit einem durchdringenden Blick sah der Gefragte den Sprecher an und erwiderte langsam:

„Ihr seid mir fremd, o edler Herr, doch wenn ich den allwissenden Geist befrage, der dienstbar mich umschwebt, dann kündet er mir eure Vergangenheit und Zukunft. Fragt mich nach der Vergangenheit — ich vermag sie gleich der Zukunft zu enthüllen!“

„Vortausend! So sag mir an, wann ich das Licht der Welt erblickte — verkünde mir, was ich in meinen jungen Jahren trieb. Vermagst du das, will getrost ich glauben, daß du auch meine Zukunft deuten kannst!“

Der Gaultler legte einige Augenblicke lang die Rechte auf



Die Teufelsstange bei Auffslein. (Mit Text.)

die Stirne, beschrieb sodann mit dem Zeigefinger einen Kreis in der Luft und nahm, starr auf den Trager blickend, mit vor-geneigtem Oberkörper die Stellung eines Laufschenden an. So-dann sagte er mit hohler, eintöniger Stimme:

„Im Jahre des Heils 1246 wurdet Ihr geboren, o edler Herr; Frau Irmgard hieß Eure edle Mutter. Ein jeder Bube seid Ihr stets gewesen, habt Euch im Wald und auf der Heide gern ge-tummelt. Kein Roß war Euch zu wild, kein Baum zu hoch — Ihr klettertet sie besteigen. Doch seh' ich Euch auch neben dem schwarzlodigen Gefährten im trauten Winkel, alten Mären lau-schend, sitzen. Und jetzt — es trübt sich Euer Bild — ein zehrend Feuer loht aus Euren Augen und nach verbotnen Früchten trachtet Ihr! Der Freundschaft Bande reißen jäh — ich sehe Schwerter blitzen —“

Mit wachsendem Erstaunen hatte Heinz von Ebersburg den Worten des Gaußlers gelauscht; jetzt unterbrach er ihn heftig:

„Genug davon, halt ein, halt ein — mehr begehre ich von der Vergangenheit nicht zu wissen! Jetzt künde mir die Zukunft!“

„Die Zukunft ist so dunkel wie die Nacht, o edler Herr. Ihr Wesen läßt sich erst ergründen, wenn der Strahlenschimmer des Sonnengottes Ormuzd von dem Firmamente schwindet, — wenn Ahirman sein Herrscheramt beginnt. Wenn Helate, die Schreckliche, auf ihrer Bahn durch Sternenmeere wandelt, dann ist die Zeit zur Weissagung gekommen!“

„Straf' mich, Gott — der Schelm schwast Zeug, daß einem Christenmenschen grausen kann!“ rief Herr Gise von Steinau. „Und macht dabei ein Jammergehich, als hätte ihn Freund Klapperheim beim Aragen. Gebt ihm einen Becher Wein zu trinken, laßt ihn singen! Wenn seine bösen Geister, der Baldrian und die Helate, oder wie sie heißen — der Teufel behalte die verrückten Namen — wenn die angefaßelt kommen, dann mag er weissagen, soviel Ihr wollt!“

Von Gelächter begleiteter Beifall der Ritter ließ erkennen, daß alle mit Herrn Gise von Steinau einverstanden waren.

Der Fahrende warf einen fragenden Blick auf die Herren der Burg, und als der älteste Bruder, Herr Albrecht, ihm zu-stimmend winkte, löste er die Harfe von der Schulter und ließ die Saiten erklingen. Dann begann er eine schwermütige Weise zu spielen und fiel mit glodenheller Stimme ein:

„Ich hab' ein Aug' erschauet,
Ein Auge mit lieblichem Strahl,
Der drang mir tief in das Herze
Zu wonnesam seliger Qual.
Ich hab' ein Aug' erschauet,
So düster, glühend und wild —
Da war entschunden das Sehnen
Nach jenem Engelsgebild.
Von schwellenden Rosenlippen
Hab' ich, von der Falschen betört,
Verwundenes Gist getrunken,
Das würgend das Herz mir verzehrt.
Nun ist mir's im Herzen so öde,
Erloschen die flammende Glut,
Verwirrt durch die eigene Fehle
Der Frieden, das köstlichste Gut.“

Und könnt' ich Verzebung noch finden,
Die Blume so lieblich und rein —
Ein einsames Grab liegt im Walde —
Vorüber — es sollte nicht sein!“

Mit einem klagenden Akkord schloß der Sang, der vor einem weniger rohen Zuhörerkreis wohl Beifall gefunden hätte, hier aber nur Enttäuschung hervorrief, die sich auf allen Gesichtern malte. Nur die im Hintergrund der Halle stehende junge Frau, die, wohl gelockt von den Saitenklängen, während des Liedes eingetreten war, schien ergriffen zu sein, denn beifällig nickte sie mit dem blonden Haupte, doch gab sie ihren Empfindungen nicht mit Worten Ausdruck, sondern ließ sich geräuschlos auf der an der Wand umlaufenden Polsterbank nieder, als hege sie die Absicht, den weiteren Darbietungen des Sängers zu lauschen.

Herr Gise von Steinau aber rief gröhlend:

„Scher dich zum Fenster mit solch traurigem Geplär! Ist das ein Sang für wadere Reitersteute? Wir wollen fröhlich sein, doch nicht bei vollem Becher Trübsal blasen! Sing uns ein Schelmenlied, ein Liedlein, über das man weiblich lachen kann!“

Ehrfurchtsvoll verneigte sich der Gescholtene gegen den Spre-cher und sagte untertänig:

„Wie Ihr gebietet, edler Herr! So höret denn den Sang vom Ritter Dietrich und seiner bösen Sieben.“

Und der Harfe ein lebhaftes Vorspiel entloßend, begann er:

„Herr Dietrich war im ganzen Land
Als tapftrer Hede wohl bekannt;
Vor seinem guten Schwerte
Sant jeder Feind zur Erde.
Nichts auf dem weiten Erdenrund
Ihn zittern ließ und schreden kunnt;
Nur eine wußt' zu zwingen,
Den Held in allen Dingen.
Das war sein Weib, die Edeltraut,
Mit ihrer Zunge scharf und laut;
Wenn die begann zu schmälen,
Muß' er die Flucht erwählen.
Doch trieb sie es ihm gar zu toll,
Dann trank er sich des Weines voll,
Und hatte für den Drachen
Nur Spott und Hohn und Lachen.
Da ließ zu einer guten Frist
Frau Edeltraut mit Frauenlist
Den Schlüssel zu den Gränden
Des Weingewölbs verschwinden.
Und gab dem durst'gen Held zum Graus
Den Schlüssel nimmermehr heraus;
So daß der arme Gatte
Zum Trunk nur Wasser hatte.“

Selbst als sie zu der Tante ritt,
Nahm sie den Kellerschlüssel mit;
Doch diese Weibertüde,
Sie ward dem Held zum Glücke.

Denn Ritter Kurt, der grimmigste Feind
Herr Dietrichs, hatt' es böß gemeint,
Als er den Weg zur Tante
Der Edeltraut verrannte.

Gefangen schleppt er sie samt Roß
Hoch auf sein steiles Fessenschloß,
Und rief vor Freunden eitel:
Jetzt, Dietrich, zieh den Beutel!

Nahm mit Gewalt zur selben Stund
Frau Edeltraut den Schlüsselbund,
Tät ihn zu Dietrichs Händen
Durch einen Knappen senden.

Und dies war seiner Botchaft
Ich hing dein Weib, die Edeltraut,
Du sollst das holde Wesen
Mit Gold nun von mir lösen.

Drum send' ich dir die Schlüssel
Sperr' auf die schwere Eisen
Um tausend, ohne Grämen,
Goldgulden draus zu nehmen.

Da lacht Herr Dietrich laut und
Und sprach zum Voten: Gutge,
Dein Roß lenk' heimwärts
Und künde dem Gebieter:

Der alte Spahn und grimmige
Sei ausgelöst für alle Zeit,
Weil er so edel denket
Und mir die Schlüssel schenket.

Doch mach' ich eines zum Beding:
Weil glücklich er mein Hauskreuz fing
— Sag es getreu dem Alten —
Soll er es auch behalten.“

Brüllender Beifall und johlendes Gelächter lohnten Sängern, als dieser geendet, und Herr Gise von Steinau rief:

„Das ist ein ander Korn — das lob ich mir! O gäb' es recht viele so wadere Ritter wie jenen Kurt!“

„Auf daß sie dich von deines Hauses Drachen erlöset nicht wahr, Gise?“ fiel einer der Anwesenden lachend ein.

Herr Gise, anstatt von diesem bösen Scherz gekränkt zu

nidte nur schwermütig mit dem Haupte und langte nach dem

gefüllten Becher, indes die anderen den Sängern auffor-

nummehr auch seine sonstigen Künste zu zeigen.

Sich tief verneigend öffnete der Fahrende die Leder-

und entnahm derselben die verschiedenartigsten Gegenstände:

Töpfe, Phiolen, Dolche, Stride, Kugeln und anderes —

er auf einem von den Dienern herbeigebrachten Tische

breitete. Dann begann er in raschem Wechsel seine Kun-

künste, zog sich bunte Bänder aus dem Munde und aus

Ohren hervor, stieß sich anscheinend einen blizenden Dolch

Brust und zog urplötzlich einen Feuerbrand aus einem

um ihn zu verschlingen. Er verscheute nicht, mit diesen und ande-

ren Kunststücken die Anwesenden in Erstaunen zu versetzen

ernstete auch brausenden Beifall, doch war man wohl auf

jamere Dinge gefaßt gewesen, denn hier und da flüsterte

der Zuschauer dem anderen zu, daß derartige Kunstfertigkeiten

von vielen Fahrenden geübt würden. Das tat aber der

gemeinen Aufmerksamkeit an dem selten gebotenen Schau-

spielen Abbruch, und mit atemloser Spannung folgte man

Darbietungen des Gaußlers, bis die Dämmerung herein-

und einer der Ebersburger den Dienern befahl, die Kerzen

dem eisernen Kronleuchter zu entzünden. Dagegen erhob

der Zauberkünstler ehrerbietig Einspruch, indem er erklärte:

„Nur unter den Schleiern des Dunkels vermag ich die

größten Künste zu zeigen, o edle Herren, denn die mir ge-

hamen Geister scheuen die Helle. Mit meinen Zauberschlän-

den ruf ich sie herbei, mit Flammen, die aus reinem Wasser,

feuerfeindlichen Elemente, lodern. Erst wenn das Wasser flam-

dann schweben sie, zu jedem Dienste untertänig, um mein Hau-

hiermit nahm der Sprecher eine metallene Schale und

weitbauchiges Krüglein, trat an das Fenster und goß eine wol-

helle Flüssigkeit in das Gefäß, wie die Zuschauer bei dem le-

Tageslicht sehen konnten. In den Hintergrund der Halle zu-

tretend, wo bereits Dunkel herrschte, stellte der Gaußler

die Schale auf einen Dreifuß und unschritt diesen mit langsa-

Schritten neunmal, dabei unverständliche Laute hervorstoß-

und mit einem Stabe weite Kreise in der Luft beschreib-

Nach dem neunten Umgang trat er vor das nach der Überzeu-

der Zuschauer mit Wasser gefüllte Gefäß, das durch seine Ge-

vollständig verborgen ward, und rief mit hohler Stimme:

„Kommt an, kommt an aus Tiefen der Erde,
Aus lustigen Höhen ihr mächtigen Geister,
Seid untertan zu dieser Stund' den zaubrischen Kräften,
Gehorham dem Meister!“

Als der Beschwörer von dem Dreifuß hinwegtrat, sah

aus der Schale blaue Flammen emporzingseln, die einen zitter-

den Schein auf die weiße Wand des Hintergrundes war-

während seltsame Töne, bald Rassen und Mirren, Quiden

Winkeln, bald leise Glodenschläge erklangen. Wieder besa-

der Gaußler mit dem Stabe einen Kreis in der Luft; die

verstummten, und eine Stimme wie aus weiter Ferne rief:

„Die Geister sind gewillt, dem Zauberstabe zu gehorchen.“

Atemlose Stille herrschte in dem Raume, und gehor-

Grauen überrieselte die Zuschauer, als sie gewahrten, wie

Gaußler einen dunkeln, an einem langen Stabe befestigten

stand ergriff und denselben vor den Dreifuß stellte. Die

blauen Flammen

zitterten

und

die

Stimmen

hingen

in der

Luft

und

die

Geister

waren

bereit

zu

gehören

dem

Meister

und

die

Flammen

zitterten

und

die

Stimmen

hingen

in der

Luft

und

die

Geister

waren

bereit

zu

gehören

dem

Meister

und

die

Flammen

zitterten

und

die

Stimmen

hingen

in der

Luft

und

die

Geister

waren

bereit

zu

gehören

dem

Meister

und

die

Flammen

zitterten

und

die

Stimmen

hingen

in der

Luft

und

die

Geister

waren

bereit

zu

gehören

dem

Meister

und

die

Flammen

zitterten

und

die

Stimmen

hingen

in der

Luft

und

die

Geister

waren

bereit

zu

gehören

dem

Meister

und

die

Flammen

zitterten

und

die

Stimmen

hingen

in der

Luft

und

die

Geister

waren

bereit

zu

gehören

dem

Meister

und

die

Flammen

zitterten

und

die

Stimmen

hingen

in der

Luft

und

die

Geister

waren

bereit

zu

gehören

dem

Meister

und

die

Flammen

zitterten

und

die

Stimmen

hingen

in der

Luft

und

die

Geister

waren

bereit

zu

gehören

dem

Meister

und

die

Flammen

zitterten

und

die

Stimmen

hingen

in der

Luft

und

die

Geister

waren

bereit

zu

gehören

dem

Meister

und

... in dem Gefäß erlosch, leise Saitenklänge zitterten durch Luft, und aus dem Dunkel klangen die Worte:
 „Bis zu des Mondes nächstem Wechsel sind dem Sterblichen drei an die Zukunft gewährt. Die Geister harren der Fragen!“
 „So mögen uns die Geister unser aller Schicksal künden!“
 Da Herr Gise von Steinau, der als der einzige der Versammlung in seiner Halbtrunkenheit nicht dem beklemmenden Eindruck der seltsamen Vorbereitungen unterlegen war.
 „Es sei!“ antwortete die Stimme von vorn, während gleich ein kreisförmiger Lichtschein auf die Hinterwand des Saales in welchem zum allgemeinen Entsetzen ein Totengerippe war ward, das die Spitze über einem Gottesacker schwang.
 Diese Saitentöne begleiteten das unheimliche Bild, und die erste Stimme rief:

„Wie allen Sterblichen hienieden,
 „So ist das Schicksal euch beschieden.“

Dazu brach ich dich nicht, du Schelm — das kann ich selbst prophezeien!“ rief Herr Gise von Steinau ärgerlich, während anderen ängstlich flüsternd die Köpfe zusammenstreckten. verblaßte das Bild, und eine grellgrüne Lichtflut erhobte Hintergrund des Saales, in dessen Mitte der Zauberer mit seinem Stabe stand.

Ihr habt, o edler Herr, die Frage nach euer aller Zukunft die Geisterwelt gestellt — sie konnte keine andere Antwort geben. Zwei Fragen sind noch frei!

Da richtete sich Albrecht von Ebersburg empor und rief Herrn ärgerlich zu: „Kannst du denn deine Junge niemals zügeln, alter Weinschlauch? Um eine Frage hast du uns betrogen; sag' ich dir in gutem: bleibe stumm! Das Recht zu fragen zuerst mir zu!“ Und sich zu dem Fahrennden wendend, fuhr er: „Was sollen wir, die Ebersburger, hinfüro beginnen, mächtig, angesehen und reich zu werden? Vermögen deine er dies zu künden?“

Die Gestalt des Gauklers verwand wieder in tiefem Dunkel, eine Stimme rief: „Es sei!“ und wieder stimmte der kreisförmige Lichtschein auf der Hinterwand. In verschwommenen Massen zeigte sich darin das Bild eines ehrwürdigen Greises langwallendem weißen Barte in ritterlicher Tracht, bei dem Anblick Hermann von Ebersburg, der mittlere der drei, unwillkürlich die Worte ausstieß: „Herr Albrecht, unser Herr!“ — Mahnend hatte die Gestalt die Rechte erhoben, und es klang es von der Wölbung des Saales herab:

„Wenn ihr mit edlem Sinn nach Gutem trachtet,
 Die Tugend lübt und niedres Tun verachtet —
 Dann wird das höchste Glück auf Erden
 In Zukunft euch beschieden werden!“

Die Gestalt verschwand, und in dem Lichtkreis erblickte man blühende Landschaft, in deren Mitte sich eine stolze, wimpelsummierte Feste — unverkennbar die Ebersburg — erhob. den Ufern des Flusses, auf dem mehrere Fischer ihrem Berufe ihren Nachen nachgingen, weidete eine Herde Schafe, und dem nach der Burg führenden Wege war ein Zug festlich schmückter Landleute zu erkennen, mit einem Brautpaar an Spitze, das wohl nach der Burg kam, um die Glückwünsche der Lehnsherren einzuholen. Beglückender Frieden lag über der ganzen Wille, das offenbar einen tiefen Eindruck auf die Kriegsknechte, besonders auf die drei Ebersburger ausübte, wie gebannt saßen sie unverwandt die Bilde darauf ruhen, fast schien es, als ob sich in den Mienen des Jüngsten etwas schmerzliche Wehmut ausdrückte.

Wurblaue Dämpfe wallten jetzt empor, unter welchen das Bild verschwand; von einer blauen Lichtflut umflossen, der Gaukler wieder mit erhobenem Stabe vor dem Dreifuß. „Noch eine Frage steht Euch zu,“ sagte er langsam in singender Tone, „bevor das blaue Licht entwindet, muß sie ge- sein!“

Da drängte sich das junge Weib, das sich während den vorigen Gängen schweigend auf dem Platze an der Wand verhalten, plötzlich vor und rief, die Hände bittend erhebend:

„So ratet mir, was ich beginnen soll, auf daß des Herzens Wunden mir wiederlehe!“

Ein unwilliges Gemurmel erhob sich nach diesen Worten dem Saale, und Herr Albrecht von Ebersburg rief grollend: „Was sieht Euch an, Frau Schwäherin, daß Ihr es wagt, wo nur Männer reden dürfen, Eure Stimme zu erheben? Ist Euch in Eure Nemenate!“

Und sein Bruder Hermann fügte hinzu:
 „Es ziemt sich nicht, Frau Schwäherin, für Euch, hier in der inneren Kreise zu erscheinen. Und dreist ist es fürwahr von Euch, die Kunst des Zauberers mit lautem Wort zu stören.“
 Heinrich von Ebersburg aber hatte sich von seinem Sitze erhoben und war mit finsterner Miene an die Seite des jungen

Weibes getreten, das ruhig in der Mitte des Saales stehengeblieben war, ohne das Schelten ihrer beiden Schwäger zu beachten.

„Waltrudis, was beginnest du?“ raunte er ihr in unheimlich verkündendem Tone zu. „Zum Hohn und Spott machst du mich vor den Gästen! Hinweg — hier ist kein Platz für Weiber!“

Und mit festem Griff der Gattin Arm ergreifend, suchte er sie hinwegzuführen.

Waltrudis aber sträubte sich und stammelte flehend: „Erbarmen, Heinz! Laß mich die Antwort auf meine Frage erst vernehmen — dann such' ich wieder meine Einsamkeit!“

Einen Augenblick schien der Ritter zu schwanken, ob er die Bitte gewähren sollte, da rief sein Bruder Hermann ärgerlich:

„Ungültig ist die Frage deines Weibes — mir steht die dritte Frage zu!“

Da erlosch plötzlich das blaue Licht, und aus dem Dunkel erscholl die Stimme des Fahrennden:

„Die dritte Frage ward gestellt beim Schein der blauen Flamme. Auf sie nur hat die Welt der Geister Antwort — auf weitere Fragen nicht! Erst bei dem Licht des neuen Mondes kann —“

„So mögen deine Geister schweigen!“ unterbrach Hermann von Ebersburg den Sprecher. „Hat uns das Weib genarrt, so sollst du wenigstens ihr nicht zu Willen sein!“

„Es sei!“ klang es als Antwort zurück, und wieder erhoben sich, wie zu Beginn der Beschwörung, die seltsamen verschiedenartigen Töne, während einige Augenblicke eine glutrote Helle den Raum erfüllte und wieder erlosch.

(Fortsetzung folgt.)

Der neue Doktor.

Eine lustige Geschichte von Paul Bliß. (Nachdruck verb.)

Seldberg, ein ruhiges, kleines Landstädtchen in der Mark, war eines Tages in regelrechtem Aufruhr. In das beschauliche Dasein der biedereren Leuten fiel plötzlich die Bombe einer Neuigkeit, die geeignet war, die Ruhe sämtlicher Einwohner zu stören: Ein neuer Arzt beabsichtigte, sich im Städtchen niederzulassen.

Seit Menschengedenken war etwas derartiges nicht vorgekommen. Wozu auch so etwas? Alle Welt schlug die Hände zusammen. Ein Arzt war vollständig genug gewesen, und gottlob gab es wenig Kranke im Ort. Wozu nun also noch einen zweiten? Man stritt sich herum, was daraus werden sollte, und manches böse Wort über den „neuen Doktor“ wurde laut — noch dazu kam er aus Berlin, und man hatte ein geheimes Mißtrauen gegen alles, was aus der Hauptstadt kam.

Plötzlich aber änderte sich die Situation. Jrgend jemand hatte der Frau Postmeisterin im geheimen anvertraut, daß der neue Doktor ein bildschöner, unverheirateter Mann sei, daß er ein immenses Vermögen besäße, bei der Garde gedient habe und in dem Rufe stünde, ein kleiner Schwerenöter zu sein.

Das stimmte die gute Frau Postmeisterin nachdenklich. Sie hatte eine heiratsfähige Tochter, und deshalb beschloß sie, von nun an für den neuen Arzt Stimmung zu machen. Es geschah auch, und zwar so nachdrücklich, daß bereits in wenigen Tagen alles von dem neuen Ankömmling sprach; — es gab eben noch mehrere heiratsfähige Töchter mit hoffnungsvollen Müttern in dem Städtchen; — ganz im geheimen aber flüsterten sich die guten Leuten zu: „Haben Sie denn schon gehört? Er soll ja ein arger Schwerenöter sein!“ Ein Kopfnicken dazu, ein Lächeln und Augenzwinkern, und dann trug man die interessante Neuigkeit weiter, bis jeder im Ort wußte, was für ein ausgemachter Lebemann und Schwerenöter der junge Arzt sein sollte.

Endlich war der heißersehnte Tag da, an dem der Neuling seinen Einzug hielt. Man steckte die Köpfe zusammen, sprach dies und das — der eine war enttäuscht, der andere begeistert, interessiert aber waren sie alle.

Doktor Friß Schwallach war mit einem Schlage der Löwe des Tages. Als er dies wahrnahm, mußte er heimlich lächeln, er tat aber nichts dagegen, sondern spielte den harmlosen Menschen, der von alledem nichts sah und hörte. Er machte seine Besuche bei den Honoratioren und maßgebenden Leuten des Städtchens, wurde von allen Seiten mit offenem Armen empfangen und bekam so viel Einladungen, daß er gar nicht mehr zur Ausübung seiner zu erhoffenden Praxis hätte kommen können, wenn er alle diese Festlichkeiten hätte besuchen wollen.

Nur einer kam ihm ein wenig kühl entgegen: der alte Arzt. „Run, lieber Herr Kollege,“ sagte der alte Herr, „Sie finden ja allerorten offene Arme hier, da kann es Ihnen bei dem guten Ruf, der Ihnen vorangegangen ist, doch nicht fehlen. Sie werden wohl Ihr Glück hier machen.“

Friß verstand wohl die leise Fronte dieser Worte, aber er hütete sich, näher darauf einzugehen und empfahl sich bald darauf.

Das Glück blieb dem neuen Doktor hold. Bereits in der ersten Woche bekam er drei Patienten und wurde Hausarzt bei



Maschinengewehr auf einem französischen Flugzeug.

Postmeisters. In der zweiten Woche stellten sich plötzlich bei der Frau Steuersekretär Atembesserkungen wieder ein, natürlich mußte der neue Doktor kommen, der denn auch bald Abhilfe schaffte, und nach sechs Wochen war jeder darüber einig, daß der neue Arzt neben seinem gebiegenen Können und Wissen ein wirklich feiner Mann war, der niemals sich erlaubt hätte, derartige Grobheiten zu sagen, wie es der alte Arzt oft getan hatte.

Er war der Liebling des ganzen Städtchens geworden. Die Männer fanden ihn gesellschaftlich und am Stammtisch als einen Unterhalter ersten Ranges, dem der Ruf des kleinen Schwerenöters mit Recht vorangegangen war, und die Damen sahen in ihm nicht nur den sehr interessanten Mann, der so viel schon erlebt hatte, sondern auch den heiratsfähigen Mann, der alle guten Qualitäten eines Mustergatten hatte; denn bekanntlich werden diejenigen die besten Ehemänner, die ihre Jugend genossen haben — so kalkultierten sie.

Der alte Arzt hatte sich zurückgezogen, er grollte nicht, er lächelte nur, er kannte die Welt.



General Petrov. (Mit Text.)

wieder zwang, etwas aus seinem „interessanten Vorleben“ zu erzählen; anfangs hatte ihn das ja riesig amüsiert, und er hatte den guten Leuten am Stammtische derartig tolle Geschichten erzählt, daß man ihn nahezu mit Ehrfurcht ansah; als man aber immer mehr von ihm verlangte und er, um seinem nun einmal bestehenden Ruf nicht zu schaden, immer neue Abenteuer erfinden mußte, da wurde ihm die Sache schließlich zu fade und er beschloß, die Situation zu ändern — er dachte an eine Heirat.

Schwer fallen konnte ihm das doch gewiß nicht, er brauchte ja nur

zuzugreifen, es boten sich ihm ja allerorten Gelegenheiten, aber er wollte auch sicher gehen, und deshalb wählte er sorglich. Nach langem Suchen und genauem Erwägen fiel die Wahl auf Fräulein Frida Bedmann, der einzigen Tochter reichen Amtmanns. Sie war ein hübsches und fluges Mädchen, hatte aber, obgleich sie schon fünfundzwanzig Jahre zählte, keinen Freier gehabt, und zwar deshalb nicht, weil sie in Ruhe stand, zu herrisch und rechthaberisch zu sein. Auch Doktor hatte dies wohl gehört, aber es hielt ihn nicht ab, trotzdem um das hübsche und reiche Mädchen anzuhalten, denn er traute sich die Kraft zu, dieses wilde Mädchen zu zähmen; auch vertraute er seinem guten Ruf, der ihn ja als einen Frauenbändiger bekannt gemacht hatte.

Er hielt also um das schöne Mädchen an und bekam das Jawort von Tochter und Vater. Zufrieden lächelnd erzählte er die Neuigkeit am Stammtisch.

Zuerst gab es natürlich im Städtchen eine allgemeine Enttäuschung, denn jede Mutter hatte auf ihn als Freier gerechnet, endlich aber fand man sich mit der Tatsache ab und tröstete



General Bojadjew. (Mit Text.)

sich, da er doch nur eine Heirat konnte. — Nun war aber der Mann begierig, ob es dem neuen Doktor gelingen werde, sich das Recht im Hause zu wahren; wohl man ihn für einen in der Beziehung erfahrenen Mann so zweifelte man doch an seiner Kraft und Fähigkeit, denn Fräulein Braut galt eben als herrschsüchtig.

Aber auch hierin täuschte man sich wieder. Die Ehe war schließlich munterhaft. — Anfangs hatte das Fräulein veria ihren Willen durchzusetzen, aber der Doktor hatte ihr dies gleich Anbeginn der jungen Ehe abgewöhnt, und zwar mit Liebe und Wiß, bis sie einsah, daß er

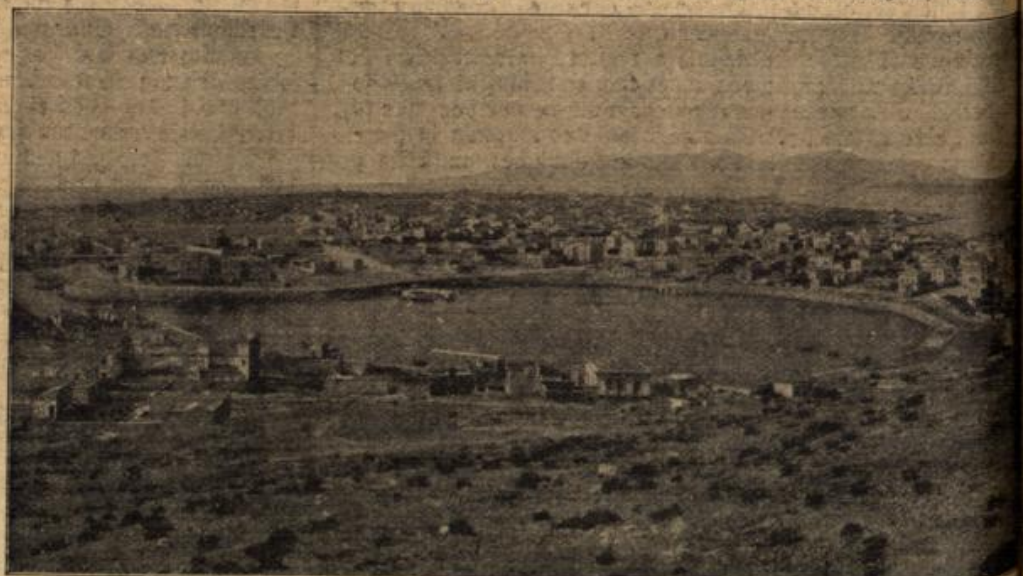
wirklich überlegen war, und sich von der Zeit ab willenlos seinen Wünschen und Anordnungen fügte. Das trug natürlich dazu, das Ansehen und die Würde des Doktors in dem Städtchen zu mehren und ihm immer neue und gute Eigenschaften nachzusagen, so daß sein Eintommen blühte und zunahm.

Eines Tages kam Besuch ins Haus des Arztes, und



Das Geburtshaus des bulgarischen Heerführers General Bojadjew in Schrida.

Er hatte eine gute Praxis und war noch immer der interessanteste und begehrteste Mann in den Gesellschaften. Nur eines schaffte ihm oft ein heimliches Unbehagen: daß man ihn immer



Der Hafen von Piräus, woselbst Ententetruppen gelandet wurden.

heiter, unangenehm. — Es war ein Jugendfreund des
 ein lustiger, fester Mann in den besten Jahren. Als
 einigen Stunden seiner Ankunft mit der jungen Frau
 war, sprach er zu ihr: „Nun sagen Sie mir nur, gnädige

geworden als das Gegenteil; als er hier ankam, ging ihm ja
 bereits der Ruf eines argen Schwerenöters voraus.“

Jetzt lachte der Freund laut auf. „Frisch ein arger Schwere-
 nöter!? Das ist einfach gottvoll! Wie ist er das gewesen, gnädige



Anhalten eines neutralen Dampfers durch einen deutschen Luftkrieger. Von K. Hasenlamp.

„wie haben Sie es angestellt, daß aus unserem Fritz so
 Lotter Kerl geworden ist?“
 Ganz erstaunt fragte Frau Frida: „Sie sprechen von meinem
 Mann? Ja, der war doch nie anders! Der ist hier eher solider

Frau! Das gerade Gegenteil sogar war er! Einen Trauertisch
 nannten wir ihn stets!“

Sprachlos sah die junge Frau ihn an, sie begann das Spiel
 zu durchschauen, mit dem ihr Mann damals sich hier eingeführt

hatte, aber sie war doch klug genug, sich mit keinem Wort zu verraten. Als der Freund wieder abgereist war, stellte sie ihren Mann zur Rede, was an der ganzen Sache nun eigentlich wahr sei.

Und da antwortete der gute Fritz mit einem etwas verlegenen Lächeln: „Ja, liebes Kind, es ist wahr, ich habe euch allen hier damals eine kleine Komödie vorgespielt, aber nicht ich hatte sie beabsichtigt, sondern sie wurde mir hier geradezu aufgezwungen; irgendein Spatzvogel muß jene erste Nachricht über mein Vorleben hier verbreitet haben, und als ich ankam und sah, mit welchem Interesse man darauf wartete, meine Abenteuer kennen zu lernen, da gab es für mich kein Zurück mehr; wenn ich nicht meine Stellung preisgeben wollte, da fabelte ich eben tapfer drauf los, bis ich alle Welt von meiner Abenteurerei überzeugt hatte. Man wollte es ja so haben.“

Schweigend sah die junge Frau vor sich nieder.

Fritz aber sprach schnell weiter: „Und nun, mein Schatz, lassen wir das Geschehene vergessen sein und freuen uns, daß wir beide uns so gefunden haben und dadurch glücklich geworden sind!“ Damit umfaßte und küßte er sie.

Die junge Frau mußte sich natürlich darein finden, aber auch sie hatte das Geheimnis ihres Gatten treu bewahrt, weil sie einfaß, daß er recht hatte: Die Welt wollte eben getäuscht sein. Eines aber hat sich von nun an doch geändert in dem Hauswesen des Doktors — jetzt ließ sich die kluge, energische Frau nicht mehr imponieren durch die sogenannten Erfahrungen ihres Mannes, jetzt setzte sie, wenn es darauf ankam, ihren Willen durch, was der gute Fritz wohl oder übel auch geschehen lassen mußte.

Die Nachbarn aber, die diese Änderung gar bald merkten, jagten dazu nur: „Da kann man doch wieder sehen, wie selbst der tollste Mann zahm wird, sobald er geheiratet hat.“

Der Bäuerin Porträt.

Nach dem Norwegischen von Hans Günther.

(Nachdruck verboten.)

Franz Ebing flog auf seinem Zweirade über die sonnige Landstraße. Dort hinten schimmerten ein paar helle Häuser, die wohl schon zu dem Bauerngut gehörten, dem er zusteuerte. Er lachte verstohlen in sich hinein, als er des Briefes gedachte, der ihn hierher berief:

Lieber Herr Malermeister!

Kommen Sie morgen vormittag auf meinen Hof in Briesen, Sie sollen meine Frau malen, und wenn es auch dreihundert Mark kostet.

Ihr ergebenster K. Lang.

Noch nie hatte der bekannte junge Maler Ebing einen so naiven Auftrag bekommen. Er war auch im Begriff gewesen, den plumpen Antrag, der ihm überdies wenig verlockend erschien, sofort abzulehnen, doch da fiel ihm ein, daß er schon gar zu lange Ferien gemacht hatte und daß seine Börse einer kleinen Verbesserung dringend bedurfte, und er entschloß sich, „mal unter die Bauern zu gehen“, wie er zu seinem Freunde spöttisch sagte.

Er hatte recht gesehen, jene Häuser gehörten zu Langs Bauerngut. Das erste und gleichzeitig größte war wohl das Wohnhaus des Besitzers. Ein gelbes Gebäude mit flaschengrünen Fensterläden; die Scheunen dahinter kupferrot; ein weißes Statet um einen wilden, alten Garten mit großen, bunten Blumen. Wie jammervoll häßlich ist das alles, dachte Ebing, was für ein Bild werde ich malen müssen, um diesem Geschmac gerecht zu werden?

Am Eingang zur Scheune stand ein alter Mann mit grauem Kopf und Bart und sprach mit einem Knecht. Ebing sprang von seinem Rade und fragte ihn, wo Herr Lang wohne.

„Hier“, antwortete der Alte und sah den jungen Mann scharf an. „Was wünschen Sie von ihm? Er steht vor Ihnen.“

Als Ebing seinen Namen nannte, klärte sich das ernste, durchfurchte Gesicht des Bauern auf.

„Hat meine Frau doch gleich gesagt, daß Sie kommen werden, aber ich hab's nicht geglaubt. Es ist immer verkehrt, wenn ich ihr nicht glaube. Kommen Sie nur mit mir.“ Und ein kräftiger Handschlag folgte.

Auf dem Wege zum Hause erzählte er dem jungen Maler, daß er sich schon lange ein gutes Bild von seiner Frau gewünscht habe, und nun habe er in einer illustrierten Zeitschrift, aus der er abends seiner Frau vorzulesen pflege, ein Bild von Herrn Ebing gesehen. „Kühe auf der Weide“, das habe ihm so gut gefallen, daß er gleich gesagt habe, der und kein anderer dürfe seine Frau malen, das ist der Rechte! Das Geld habe er auch schon parat gelegt. Dann führte er den Gast in ein großes Zimmer und ließ ihn allein, um seine Frau zu holen.

Ebing sah sich in der „guten Stube“ um, deren Tapeten, Möbel und Decken die ganze Farbenskala enthielten; er konnte sich eines spöttischen Lächelns nicht erwehren.

Da hörte er langsame Schritte, und die Bäuerin trat ein, eine

große Frau mit grauem Haar, hager und runzelig. Sie setzte sich gepußt, um dem Maler zu sitzen, hatte ihr seidenes Hemd angezogen und eine schwarze Perlenkette um den mageren Hals gelegt. Aber Ebings Spott verstummte — diese Frau war ein tiefes Mitleid erfaßte ihn. Mit geschlossenen Augen ließ sie auf ihn zu und reichte ihm die Hand. Mit der anderen Hand hielt sie sich auf einen Stod. Sie sprach leise und einsörmig.

„Es ist schön von Ihnen, daß Sie zu uns gekommen sind, Herr Ebing.“

Welche große Traurigkeit kann in dem Antlitz einer Frau liegen, dachte der junge Maler, und setzte ihr ehrfurchtsvoll den Stuhl zurecht.

„Ich soll Sie also malen, Frau Lang?“ fragte er.

Sie errötete leicht. „Ist das nicht lächerlich?“ entfuhr es ihr. „Aber mein Mann will es durchaus. Er gibt mich nicht schon seitdem ich photographiert bin; es war ein großer Fehler, und sie sagen alle, daß es sehr gut ist, aber er ist nicht zufrieden damit. Ein richtiger Künstler soll dich malen, Mutter“, fuhr sie fort. „Und wenn Sie Augen auf das Bild malen würden, dann hätte er Ihnen noch dankbarer und würde Ihnen extra dafür bezahlen. Vielleicht könnten Sie die Photographie meines Sohnes drüber benutzen; der hatte meine Augen. Wäre das sehr schön?“

„Durchaus nicht“, antwortete Ebing mit bewegter Stimme. Er schämte sich seiner selbst und der Gedanken, mit denen er hierher gekommen war.

„Ich verstehe so gut“, fuhr die alte Frau fort, „daß es für einen jungen Mann komisch vorkommen muß, eine blinde, alte Frau zu malen; aber für meinen Mann ist es nicht komisch. Er mag es sich so sehr. Er ist der beste Mann, den es auf der Welt gibt, er denkt immer nur an mich. Obgleich ich gar nicht spielen zu können, hat er mir das Klavier hier gekauft, nur weil ich so gerne Musik höre, und der Küster oder des Pastors Tochter mir manchmal etwas vorspielen können. Und wenn solch ein junger Mann Sie es auch nicht versteht, wird es doch ein Trost für ihn sein, ein Bild von mir zu haben. Ich dachte mir gleich, daß Sie so komisch finden werden, und darum bin ich rasch vor Ihnen gekommen, damit Sie nicht etwas zu ihm sagen, was ihn beleidigen könnte — daß es lächerlich ist oder so etwas. Er hält so sehr an Ihnen und ist so froh, Sie hier zu haben, daß ich traurig wäre, wenn es eine Enttäuschung für ihn werden sollte.“

„Aber es ist ja die natürlichste Sache von der Welt, wenn man gern ein Bild von Ihnen besitzen möchte“, warf Ebing ein.

„Ja, doch junge Menschen sehen das vielleicht nicht so“, antwortete sie. „Die glauben immer, sie wissen alles, aber sie wissen doch nicht, wie es ist, wenn Menschen zusammen kommen haben. Ich wußte auch erst, was mein Mann mir war, da ich mein einziges Kind verlor. Wenn ich dann in der Nacht aufwachte und vergeblich das kleine Bett neben mir suchte, da war er es, der mich tröstete. Sehen Sie Erichs Bild dort oben dem Blumenkranz?“

„Ein hübscher Knabe“, sagte Ebing.

„Ja. Er ist ertrunken. Er hat mit anderen am Fluß gespielt, und einer fiel ins Wasser, da sprang mein Junge hin und aber sie ertranken beide. Er war ein gutes Kind und immer die Erste in der Klasse. Das haben Vater und ich alles zusammen durchgemacht. Dann wurde ich blind, und nun war es, als ob er mit meinen Jungen und meine Augen ersetzen und alles für mich sein. Und das ist er auch geworden. Sehen Sie, wie er alt und häßlich und blind und verkrümmt, aber das sieht er nicht. Verstehen Sie das nun?“

„Ja, ich verstehe“, sagte Ebing leise. „Und ich danke Ihnen, daß Sie so offen mit mir gesprochen haben, denn nun erst kann ich ein gutes Bild von Ihnen malen können. Und nun möchte ich gern zwei Bilder von Ihnen machen, ein Brustbild und ein im Gartenstuhl draußen.“

„Ja, aber“, sagte sie verlegen, „das wird zu teuer sein und wozu auch.“

„Ich möchte es so gern, es soll Sie nichts kosten. Dreihundert Mark sind genug — ich wünschte, ich könnte es umsonst malen.“

„Drehundert Mark! Ist es möglich? Für ein Bild?“

Sie errötete plötzlich wie ein junges Mädchen. In dem Augenblick kam ihr Mann herein.

„Vater“, rief sie, „willst du wirklich dreihundert Mark für ein Bild von mir ausgeben?“

„Ja, siehst du, Mutter, es gibt keine größeren Narren als die alten Narren“, sagte er munter.

Und als die alte Frau das blinkende Antlitz der Stimme ihres Mannes zuwandte und dieser sie ansah, senkte Ebing den Kopf.

Den ganzen Tag saß der junge Maler bei seinen Skizzen, und da er abends zurückfuhr, wußte er, daß er seine beste Arbeit geschaffen hatte. Doch er dachte nicht an seine Arbeit und an sich selbst, sondern er suchte zu begreifen, daß auch ohne ihn

fig. Materielle Verfeinerung eine gewisse Schönheit möglich sei, seiene der schlichte Mann und diese schlichte Frau in ihrer erprob- mageren die besten Gaben des Lebens erhalten hatten.

Journalistenkniffe.

zutage, wo die Zeitungen einander so scharfe Konkurrenz machen und sich in der Eucht, sensationelle Vorkommnisse schlichter Schnelle und packender Darstellung ihrem Leser schildern, zu überbieten suchen, müssen die Vertreter der größten Großmacht sehr raffiniert zu Werke gehen, wenn sie ihre Zeitung eine interessante Neuigkeit sichern wollen. Er erzählt, daß, als man sich einst bei dem verstorbenen "entfand" von England über die Dreistigkeit gewisser Journalisten nicht hatte, Seine Majestät lachend geantwortet habe: "Laßt großen nur gewähren. Schließt man ihnen die Tür, so kommt nicht mehr durch den Schornstein."

en, dann ist es, daß der Ne- dafür bei seinen Scharfsinn oft aufs Sohne anstrengen muß, nicht sehr ist um die Nachricht, an deren ter Stimmung ihm so viel liegt, zu mit dem, sondern auch, um sie an und Stelle zu befördern.

, daß es während des letzten Buren- de, alten wurden alle möglichen ch. Er me und Kniffe angewandt, der Wege Wachsamkeit der Preß- t spielen zu täuschen. Gegen Ende o gerne Feldzuges wetteiferten die nur manchen miteinander, als erste ger Manuskommene Nachricht des t für ihm schlusses zu bringen, denn h, daß alte wollte man den Frie- vor ihm stündlich erwartete man als ihn beschuldigt die Nachricht von alt so Verendigung des Krieges.

traurige sehr geschickte Kriegskorrespondent Mr. Edgar Wallace die Ehre, als erster seiner Zeitung die willkommenen Nach- hing schmerzsame Zensur zu täuschen. Sein Kabelgramm hatte ht nicht vom einer unschuldigen, geschäftlichen Nachricht. Als er alles, am Friedensschlusse nicht mehr zweifeln konnte, telegraphierte mmen seiner Zeitung: "Habe für Sie 1000 Randaktien gekauft."

er war, in die Verhandlungen gescheitert, so hätte er sich folgender- er Nachrichten ausgedrückt: "Habe für Sie 1000 Randaktien verkauft."

suchte, ähnlichen Kniffen hatte er seine Zuflucht nehmen müssen, ild dort eine Nachricht zu erhalten. Das war keine so leichte Sache. Friedensunterhandlungen wurden in einiger Entfernung von mesburg geführt, und allen Zeitungskorrespondenten war eng verboten, sich an jenem Orte blicken zu lassen. Und mochte es kosten, was es wolle, man mußte sich unter allen nd immer in den Besitz der wertvollen Kunde setzen.

es, als auf Posten befindlichen Soldaten seine Informationen zu und lassen. War es unbedingt sicher, daß die Verhandlungen Sie, Frieden führen würden, so sollte ihm der Soldat mit einem sieht er Taschentuche winken; wurden die Verhandlungen ver- so sollte der Posten ein blaues Taschentuch benutzen, und dante ein Abbruch der Verhandlungen, so war das Zeichen mit um erst roten Taschentuche zu geben.

o nun diese Art kam die Nachricht von dem abgeschlossenen ild und ohne geringstes Verzögern nach England.

er Bennett Burleigh, der als Kriegskorrespondent für den euer Telegraph" tätig war, kandelte an dem Tage des Friedens- es nur das eine Wort an seine Zeitung: "Pflingstgrüße".

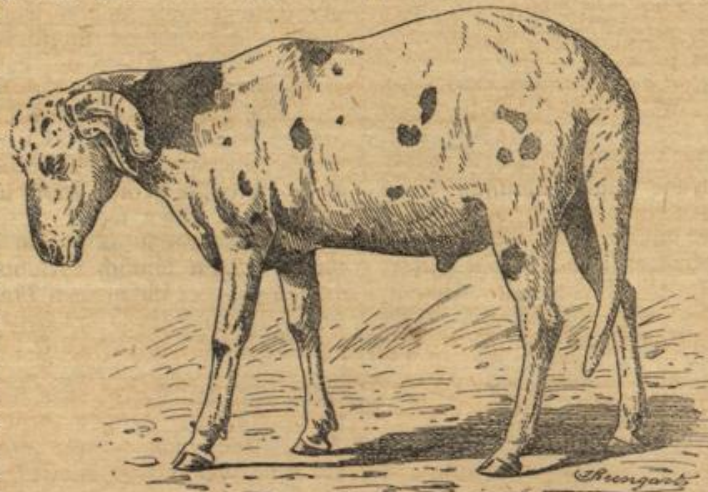
Dreißer Redaktion verursachte dieses räthelhafte Telegramm viel onst man zerbrechen, bis einer der Redakteure darauf verfiel, das in Bild elium für Pflingsten nachzuschlagen. Dort heißt es: "Frie- i. In ich euch; meinen Frieden gebe ich euch." Damit war ert Man Inhalt des Telegramms erklärt. Sein nächstes Kabeltele- m ließ an der Richtigkeit dieser Auslegung keinen Zweifel, es lautete: "Komme zurück!"

arren vor etwa zwölf Jahren die Burengenerale London be- Stimme waren alle größeren Zeitungen bemüht, sie zu "inter- ". Die Herren hatten aber ebenso höflich als kategorisch g den, daß sie nicht "interviewt" zu werden wünschten. Ein nen Reporter, der in Erfahrung gebracht hatte, daß einer bester Generale einen renommierten Schneider im Westend von eit und on besuchen wollte, um sich dort einen Anzug zu bestellen, ohne sich sofort in das betreffende Atelier, und es gelang ihm

auch, von dem Inhaber die Erlaubnis zu erwirken, dem her- vorragenden Kunden Maß nehmen zu dürfen. Die Folge war, daß seine Zeitung einen ausführlichen Bericht bringen konnte.

Eine hübsche Geschichte wird auch von einem französischen Journalisten erzählt, der für seine Zeitung Emile Zola inter- viewen sollte. Es war gerade die Zeit, als die Affäre Dreyfus in aller Munde war, und der Verfasser des "Germinal" hatte es auf das entschiedenste abgelehnt, sich auszuordnen zu lassen. Der Journalist war aber schlauer als Zola, der ohne Bedenken in die Falle ging, die dieser ihm stellte. Mit einer bewundern- werten Dreistigkeit bewog der Reporter Zolas Dienstmädchen, sie möchte doch ihrem Herrn melden, daß sein Freund François Coppée in den letzten Zügen liege. Auf diese Nachricht kam rasch Zola an die Tür, um Näheres zu erfahren. Jetzt bat der Journalist um Entschuldigung, und nachdem sich Zolas Zorn be- sänftigt hatte, mußte er selbst über diese List lachen und belohnte den findigen Zeitungsschreiber durch Mitteilung der Nachrichten, die dieser so gern haben wollte.

J. Cassirer.



Herero-Schaf. Von J. Bugarth. (Mit Text.)

Gemälde und Münzen.

Der durch seine Sonderbar- teiten bekannte Helmstedter Professor Jakob Beireis hatte bei seinen abgeptischen Versuchen einige chemische Stoffe entdeckt, so z. B. eine Scharlachfarbe, die von ihm sorgfältig geheimgehalten wur- den und ihn schon in verhältnis- mäßig jungen Jahren zum reichen Manne machten. Seinen Reichtum benutzte er dazu, allerhand mehr oder minder wertvolle Samm- lungen von Natur- und Kunst- schätzen, sowie eine wertvolle Bi- bliothek anzulegen. Bekannt war sein Diamant, größer als ein Hühner- ei, den angeblich der Kaiser von China bei ihm versteckt habe, den er aber Kennern nie zeigte und der sich nach seinem Tode nicht vorfind, und wahrlich ein Topas war. Am berühmtesten war seine Automaten- sam- lung mit dem Baucanonschen "Flöten- spieler", der "fressenden Ente" u. a. Zu erwähnen sind auch seine eigens von Vieberkühn insicierten anatomischen Präparate, physikalische Instrumente von Otto von Guericke, und viele andere Seltenheiten; die mathe- matischen, physikalischen und astronomischen Instrumente ver- machte er testamentarisch der Universität Helmstedt. Besonders sammelte er Mineralien und Edelsteine, Gemälde, Münzen, Käfer und Schmetterlinge, sowie alles antiquarisch Merkwürdige.

Zu Helmstedt lebte damals der Antiquitätenhändler Bern, der die Sammlungen des Professors durch manches wertvolle Stück bereichert hatte. Einst kam Bern zu Beireis und bot ihm eine Silbermünze aus der Zeit des römischen Kaisers Marcus Aurelius an. Die Münze war ganz abgeglättet, und man bemerkte nur die Buchstabenverbindungen Mar und ur, sowie die Umrisse eines Kopfes. Professor Beireis holte die Münzen hervor, die er bereits aus der Marc-Aurel-Zeit besaß, und es stellte sich heraus, daß darunter keine von der Gestalt und Größe der angebotenen Münze sei. Bern stellte den Preis für dieselbe ziemlich hoch, so daß Beireis sich nicht sofort entschließen konnte, sie zu kaufen. Er sagte, er wolle sich die Sache noch überlegen. Bern sollte am nächsten Tage wiederkommen.

Der Kunsthändler kam denn auch zur bestimmten Zeit, und nun machte ihm Beireis den Vorschlag, er wolle die Münze gegen ein wertvolles Gemälde von Rembrandt eintauschen. Bern horchte hoch auf. Das war mehr als er erhofft hatte. Jedoch kannte er die zu Scherzen aufgelegte Natur des Professors zu gut und bat daher, ihm das Gemälde zu zeigen. Mit großem Ernste brachte Beireis ein kleines, schlecht gemaltes Bild, welches den Brand eines Schlosses darstellte, aus dem einige weibliche Gestalten fliehend herauseilten. In einer Ecke stand der Name "Rembrandt".

Der Kunsthändler beschaute das Gemälde sehr aufmerksam und sagte dann: "Mit diesem Gemälde hat man Sie betrogen. Die Inschrift in der Ecke hieß ursprünglich 'Garemband'. Man hat das 'Ga' austrabiert, ein 't' hinzugefügt und so aus dem Titel des Bildes den Namen des berühmten Malers gemacht."

"Und mit Ihrer Münze", erwiderte Beireis lächelnd, "sind Sie ebenfalls betrogen. Die Münze ist eine Mark Hamburgisch. Von der Mark ist das 'Mar', von Hamburg das 'ur' stehen geblieben."

Seit dieser Zeit hat keiner der beiden Kunstkenner den andern zu überlisten versucht.

Max Gluck.

